

Psychologie in der Berufspraxis

Das „Gespenst der Postmoderne“ im Krankenhaus

Gedanken zu einer postmodernen Management-Haltung

Gabriele M. Borsi

Zusammenfassung: Die These von der „Postmoderne als Puffer der Systemtechnokratie“ (Lenk 1987, 331) reizt dazu, modernes und postmodernes Denken auf das System Gesundheitsversorgung samt Krankenhaus zu übertragen und für die Übernahme in die „Praxis“ neu zu re-interpretieren. Handelt es sich bei dem Begriff und Denkansatz *postmodernes Management* bloß um „aggregative Buntheit“ und pluralistische Beliebigkeit, die die mikropolitischen Machtspiele zwischen Personen und Berufsgruppen ausblendet? Oder trägt postmodernes Management zur kommunikativen Verständigung bei, um die Dynamik intentional handelnder Akteure zu zivilisieren und zu demokratisieren, zumal wenn es im Sinne Becks (1993) um die Beteiligung der Subjekte am Umbau in eine *andere (politische) Moderne* geht? Die kulturelle Unruhe, die vom postmodernen Zeitgeist in soziale Organisationen hineingetragen wird, führt zur Frage nach der prinzipiellen Gestaltbarkeit des Politischen, so nach einer Neugestaltung der Arbeitswelt in Gesundheitsversorgungssystemen der Zukunft.

Mit dieser scherzhaft anmutenden Überschrift möchte ich die anhaltende Diskussion um Humanität im Krankenhaus, um technikin-duzierte, organisationsstrukturelle Behandlungs- und Machtketten, fehlende Interaktions- und Kommunikationschancen zwischen allen Beteiligten und Betroffenen weiterführen und der Frage nachgehen, ob mit einem postmodernen Managementansatz ein Beitrag zur Gesundheitsförderung der Mitarbeiter im Krankenhaus geleistet werden kann. Dazu möchte ich einen Brückenschlag von der Flut gegenwärtiger theoretischer Zeitdiagnosen, psychologischer und soziologischer Zeitanalysen zu praktischen Fragen des Klinikarbeitsalltags, insbesondere bezogen auf die größte Berufsgruppe Pflege, wagen und von der kulturellen Unruhe in der „Praxis“ berichten.

Noch bis vor kurzem wurde der schillern-de Begriff *Postmoderne* von uns Praktikern, die sich meist so irgendwie durchwursteln, die im vernetzten Spannungsfeld eines personenbezogenen Dienstleistungsbetriebes – wie es neumodern so schön heißt – vehement oder auch bisweilen latent abfällig irgend-

welchen ästhetischen Spinnern, elitären Vordenkern und theoretischen Schreiberlingen zugeordnet, die ja „von der Praxis sowieso keine Ahnung haben“. So beispielsweise, was es heißt, als individueller Akteur in mikropolitischen Spielen um Macht, Prestige oder auch versteckter Erotik mit kollektiven Akteuren und kollektiv vernetzten Strukturen und Prozessen umzugehen und dazu auch noch *gute Arbeit, gute Pflege* zu leisten. Kopfschüttelnd und oft ratlos, so z. B. in der Provinz der Lüneburger Heide, versuchten wir Praktiker uns zu *bilden* bzw. in die Neue Unübersichtlichkeit sozialwissenschaftlicher Denkansätze, sozialphilosophischer- und -psychologischer Trends einzulesen oder einzuarbeiten, oft auf einer eigenen inneren Suche, die am ehesten durch eine diffuse Unruhe beschrieben werden kann, spürten wir doch Entwicklungs- und Veränderungsprozesse in uns selbst, bei Mitarbeitern und Kollegen, im Umgang miteinander als auch mit Patienten. Quasi in einer sanften Revolution war die oft beschriebene Enttraditionalisierung, Entnormativierung und Pluralisierung schleichend in alle Ebenen, Ab-